Die Stadtkirche „Maria Himmelfahrt" in Engen

Von Wilhelm Wetzel, Engen

Bei der im vergangenen Jahre durchgeführten Außenrenovation der Stadtkirche in Engen wurden überaus interessante Entdeckungen gemacht, die vor allen Dingen bestätigen, daß diese Kirche ursprünglich eine reine romanische Säulenbasilika war. Mit dieser Renovation hat das bedeutendste Baudenkmal der alten Stadt Engen eine seiner Geschichte würdige Instandsetzung erfahren.

Die Anfänge der Siedlung Engen liegen in einem Dorfe Engen, das westlich der jetzigen Stadt im heutigen Altdorf bestand. Diese Siedlung, die zur Zeit der alemannischen Landnahme entstanden sein dürfte, erhielt ihren Namen nach der unterhalb gelegenen Talenge zwischen dem späteren Kränkinger Schloß und dem westlichen Felshang, der in neuerer Zeit durch den Straßen- und Bahnbau größtenteils abgesprengt wurde. Die Lage des Dorfes am Zusammentreffen mehrerer Talwege war sehr verkehrsgünstig und eine Voraussetzung für die Gründung einer Pfarrei, als das Christentum in der Landschaft Fuß faßte. Zur Zeit der fränkischen Herrschaft wurde in dem Dorfe Engen eine Kirche gebaut, die dem hl. Martin geweiht war und als eine der ältesten Kirchen des Landes galt. Nach tausendjährigem Bestande wurde sie zu Beginn der Siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts den damaligen konfessionellen Streitigkeiten und dem Unverstand ihrer Zeit geopfert. Sie wurde auf Abbruch verkauft.

Ein Adelsgeschlecht, das sich von Engen nannte und 1050 in die urkundliche Geschichte eintritt, gründete auf dem felsigen Bergvorsprung, der sich gegenüber dem Dorfe Engen aus dem Tale erhebt, eine Burgsiedlung, die um die Mitte des 13. Jahrhunderts städtische Eigenschaften erreicht hatte und von ihren Herren — die sich seit 1170 „von Hewen" nannten — zur Stadt erhoben wurde. Die Absicht eine Stadt zu gründen, die der Entwicklung der Burgsiedlung zugrunde lag, war auch Veranlassung zum Bau einer Kirche in der Stadt, die damit nicht nur in ihrer Verwaltung und den Rechten ihrer Bürger, sondern auch kirchlich ein gesondertes und vom Dorfe Engen getrenntes Gemeinwesen darstellen sollte. Es erscheint wahrscheinlich, daß der Kirchenbau selbst unter Einbeziehung von Bauteilen der alten Herrenburg erfolgte; so spricht Josef Hecht in seinem verdienstvollen Werke „Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes" als Ergebnis sorgfältiger Untersuchungen die Überzeugung aus, daß der heutige Kirchturm mit vier romanischen Stockwerken älter als die Kirche ist und ursprünglich wohl ein Wehrturm der Burg war. Nachdem die Burg ihre bisherige große Bedeutung durch die Übersiedlung der Herrenfamilie auf den Hohenhewen verloren hatte, ist diese neue Verwendung des Turmes durchaus verständlich. Später hat die Gotik dem Turm drei weitere Stockwerke aufgesetzt. Älter als der damalige Kirchenbau ist vielleicht auch das an den Turm anschließende Seitenportal, das in seiner Form romanisch ist, in den figürlichen Darstellungen in den beiden Rundbogen aber auf eine frühe Bauperiode hinweist, in der kleinasiatischer Einfluß in der Bildhauerei zu Tage tritt. Da das Hauptportal diese Formen aber nicht aufweist und später datiert werden kann, ist die Annahme nicht abwegig, daß das an den Turm anschliessende Seitenportal einem älteren Bauteil zugeschrieben werden kann, dessen Umfang und Art wir aber zunächst nicht kennen.

Nachdem die romanischen Portale im Westgiebel und die wuchtigen romanischen Rundsäulen im Innern schon immer sichtbare Merkmale des romanischen Baues waren, über den Gotik und Barock neue Formen und Wandlungen wachsen ließen,

Südseite der
Engener Stadtkirche
1956 freigelegte
romanische Fenster

Romanisches
Hauptportal, ca. 1250

hat nun die durch die Verputzarbeiten bedingte Freilegung des Mauerwerks weitere beweisende Merkmale der alten stilreinen romanischen Kirche erkennen lassen. Diese Merkmale sind einmal beiderseits je drei romanische Fenster am Hochgaden, die jetzt als Blendfenster sichtbar gemacht wurden, sowie der Umfang des an das Mittelschiff anschließenden Chores, der niedriger war (er wurde in der Zeit der Gotik erhöht) und beiderseits je ein Rundbogenfenster aufwies; dagegen hatte der Ostgiebel des Chores ein dreiteiliges Fenster mit drei Rundbögen, von denen das mittlere erhöht war. Der Kirchenbau war eine große Leistung, die wir zum guten Teil wohl als Gemeinschaftsleistung der Stadtbürger und als Zeugnis für den gläubigen Sinn und die Opferbereitschaft der Stadtherren anzusehen haben.

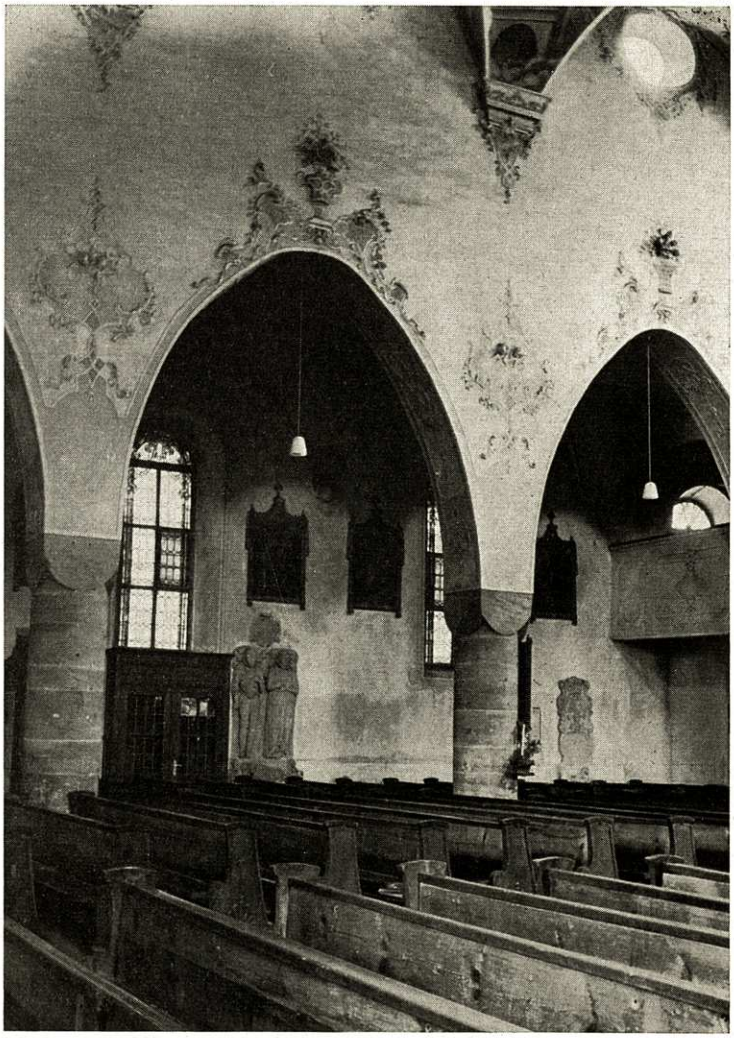
Wir können den Bau der romanischen Basilika in die Mitte des 13. Jahrhunderts datieren — vielleicht fiel ihre Vollendung mit der Stadterhebung zusammen. Sicherster Nachweis für diese Annahme ist das Hauptportal mit kugelbesetzten Rundbögen, zwei bemerkenswerte Masken und der sehr schönen Kreuzigungsgruppe, an der auffallend ist, daß Christus ohne Nimbus erscheint, lang herabwallende Haarflechten trägt und die Füße nebeneinander auf einem Menschenkopf stehen hat. Unter dem Kreuz stehen Maria und Johannes. Von besonderer Bedeutung ist aber die durch die ganze Breite des Tympanums ziehende und in eine Zeile geordnete relifierte Inschrift:

DIZ. MACHET. ANE. SWERE. RUODOLF. DER. MURERE.

Mit dieser Inschrift hat sich der Bauherr oder der Bildhauer der Nachwelt überliefert. Die Inschrift und die figurale Gestaltung des Rundbogenfeldes lassen eindeutig auf das 13. Jahrhundert schließen. Das Fürstenbergische Urkundenbuch (Band V Nr. 152) datiert das Hauptportal in die Zeit um 1250. Ob die schmucklose dritte Seitentüre, die die Jahreszahl 1611 aufweist, erst damals gebaut wurde, oder ob sie die Erneuerung eines früheren Portals darstellt, läßt sich nicht nachweisen.

Wichtige Merkmale der romanischen Basilika im Inneren sind die stämmigen Rundsäulen aus Zimmerholzer Muschelkalk, die mit je drei Säulen und je einer Halbsäule in der Chorgiebelwand das fast quadratische Langhaus in drei Schiffe unterteilen. Das Langhaus hat eine lichte Weite von 21,10 x 23,75 m, wovon 11,70 m lichte Weite auf das Hauptschiff und je 3,80 m auf die beiden Seitenschiffe entfallen. Josef Hecht findet die Weite des Mittelschiffes für eine Landkirche ungewöhnlich und läßt die Frage offen, ob dieses nicht auf einen schon im Anfang des 13. Jahrhunderts entstandenen einschiffigen Erstlingsbau zurückgeht, an den dann die Seitenschiffe angebaut und durch den Einbau der Säulen in der Flucht der bisherigen Seitenwände in den Kirchenraum einbezogen wurden. Die Tatsache, daß die Säulen heute nicht genau im Quadrat stehen und auf der einen Seite offenbar tiefer im Auffüllschutt unter dem Kirchenboden stehen als auf der anderen Seite, gibt der Frage nach einem früheren Bauwerk oder Kirchenbau eine weitere Begründung.

Ihre erste große Veränderung erfuhr die romanische Basilika gegen Ende des 15. Jahrhunderts — eine an einer Säule eingehauene Jahreszahl nennt 1496 —, als die Gotik in ihr Einzug hielt. Damals wurde die ursprünglich romanische Flachdecke, die 9 m über dem Niveau des Schiffes lag, entfernt und ein der neuen Form entsprechendes Gewölbe eingebaut, das dem Raum des Mittelschiffes die beachtliche Höhe von 15 m gab. Bei diesem Umbau wurden auch die auf den alten romanischen Säulen ruhenden Arkadenbögen unnatürlich verändert und in Spitzbögen verwandelt.



Romanische Säulen in der Stadtkirche, darüber gotische Arkadenbögen.

Der Chor scheint von der Gotisierung zunächst nicht berührt worden zu sein, was eine Tagebuchnotiz (Engen'sches Tagebuch) von 1663 annehmen läßt. Es heißt darin: „Dieses Jahr ist der Chor in unserer Pfarrkirche, so ein schön stark Steingewölb gehabt und schier unmöglich gewesen, abzubrechen, hinweggebrochen worden und mit großen unnöthigen Kosten um etwas erhöht worden und alles das Geld unnötig verbaut worden". Bei diesem Umbau wurden wahrscheinlich die romanischen Chorfenster zugemauert und die jetzigen gotischen Fenster eingebaut.

Die Barockzeit hat der Kirche wieder eine neue große Renovation gebracht, der die jetzige Kirchendecke des Mittelschiffs zuzuschreiben ist und die wieder 5 m unter dem vorherigen gotischen Gewölbe liegt. In dieser Form ist die Kirche auf uns gekommen.

Im Innern der Kirche, die im Anfange dieses Jahrhunderts renoviert wurde, fällt vor allen Dingen der baugeschichtlich wichtigste Chorgiebel zwischen Mittel-

schiff und Chor auf. Das auf ihm dargestellte Weltgericht wird dem 14. Jahrhundert zudatiert, ist aber auf der jetzt sichtbaren Giebelwand erneuert. Spuren des alten Gemäldes sind auf der Fortsetzung des Giebels auf dem Kirchenspeicher noch vorhanden. In diesem Chorgiebel erkennt man auch die Lage und Höhe der alten romanischen Kirchendecke und des späteren gotischen Gewölbes. Die Altäre sind neueren Datums, der Hochaltar mit guter Raumwirkung zeigt im riesigen Altargemälde die Himmelfahrt Marias.

Bemerkenswert im Innern der Kirche sind die an den Wänden aufgestellten Grabdenkmäler, die ursprünglich auf dem Boden lagen und dadurch teilweise erheblich beschädigt sind. Das älteste im linken Schiff ist ein Sandsteinrelief, das ein nacktes Kind darstellt, um dessen Kopf und Beine sich Schlangen zu winden scheinen; die stark verwitterte Umschrift ist nur noch zum Teil leserlich. In seiner „Geschichte der Stadt Engen" will Jakob Barth diese Inschrift im folgenden Text gekannt haben: „in diesem Stein hierunter ligt begraben ein Christknäblein von 5 Jahren alt, so vermög alter Schriften um das Jahr Christi 1295 gelebt und allhier zu Engen von den Juden, welche selbige Zeit hier gewohnet, gemartert, getödtet, folgendes auf den 7. November 1495 durch Wohlgeborenen Herrn Heinrich, Grafen zu Lupfen, Landgrafen zu Stühlingen, Herrn zu Hewen, in Beisein ehrwürdiger Priesterschaft, eines ehrsamen Rathes, neben andern ehrbaren Leuten allhier besichtiget, und dermalen ohnverwösen erfunden worden". Es ist wahrscheinlich, daß dieser Text nicht die Inschrift des Steines wiedergibt, sondern eine ältere schriftliche Aufzeichnung über diese Überlieferung.

An derselben Wand des linken Seitenschiffs steht eine gute Steinskulptur, die den Tod Mariens („Marien End") darstellt. Sie wird dem 15. Jahrhundert zugeschrieben und als schöne figurenreiche Arbeit der Ulmer Schule anerkannt. An der Halbsäule links vom Chor befindet sich das wappengeschmückte Grabmal der Maximiliane von Fürstenberg, der Tochter des Reichserbmarschalls Maximilian von Pappenheim, durch deren Heirat mit dem Grafen Friedrich Rudolf von Fürstenberg Engen samt der Herrschaft Hewen an das Fürstenbergische Haus kam. Sie starb 1635.

Das Grabmal einer Maria Magdalena Gräfin von Fürstenberg-Heiligenberg liegt vor dem Hochaltar und stammt aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, ebenso zwei Wappensteine auf der rechten Seite des Chores.

Ein großes Steinrelief neben dem rechten Seitenaltar zeigt Johann von Lupfen, der 1532 bis 1537 Bischof von Konstanz war. Das Denkmal zeigt den Toten im Hofkostüm samt Buchtasche und Wappen. Nachdem er 1537 auf das Bistum verzichtet hatte, übersiedelte er nach Engen, wo er nun residierte. Ihm wird der Bau des sogen. Schlosses an der Straße (heutige Felsenscheuer) zugeschrieben und nach der Überlieferung soll er auch auf dem Lupfenbühl (einer kleinen Burg an der Straße nach Talmühle) gewohnt haben. Er starb 1551.

Neben ihm steht das Grabmal des Grafen Sigmund von Lupfen, der im goldenen Harnisch mit Helm und Wappen dargestellt ist. Die Füße ruhen auf einem Löwen, der Kopf auf einem Kissen mit einem Hund. Graf Sigmund war Herr zu Stühlingen gewesen, aber als ihm 1524 die Stühlinger Bauern sein Schloß anzündeten, übersiedelte er nach Engen, wo er noch im gleichen Jahre starb. Er war der Gemahl jener berühmt gewordenen Gräfin, die nach der Sage den Stühlinger Bauern zur Erntezeit befohlen haben soll, Schneckenhäuschen zu sammeln, was den Bauernaufstand auslöste.

Das dritte große Denkmal im rechten Seitenschiff zeigt des heiligen römischen Reiches Erbmarschall, den Grafen Konrad von Pappenheim im Harnisch, neben ihm seine Gemahlin Katharina geb. von Lamberg. Der Pappenheimer war mit der Anwartschaft auf die lupfenschen Reichslehen belehnt worden und ergriff von diesen Besitz, als der letzte Graf von Lupfen gestorben war. Es entstanden durch diesen Schritt eine ziemliche Verwirrung und Streitigkeiten, vor allem auch solche mit den Untertanen wegen der Religionsfreiheit, denn die Pappenheimer waren Protestanten, die Leute der beiden Herrschaften Hewen und Stühlingen aber wollten katholisch bleiben. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen und schließlich wurde der Graf auf kaiserlichen Befehl im Schloß Tübingen gefangen gesetzt. Während seiner Gefangenschaft starb 1597 zu Engen seine Gemahlin und der Graf ordnete an, sie in der Pfarrkirche beizusetzen. Im Auftrag des Kardinalbischofs Andreas von Konstanz versuchte der Engener Pfarrer dies zu verhindern, aber der Graf erzwang die Beisetzung in der Kirche doch. Als er 1603 wenige Monate nach der kaiserlichen Belehnung mit den Herrschaften starb, wurde er neben seiner Frau beigesetzt.

Der Kirchturm erreicht von der Straße aus die stattliche Höhe von 72 Metern und ist mit dieser Höhe der höchste aller Hegauer Kirchtürme. Er war nicht immer so hoch. Der Turm der alten romanischen Basilika erreichte nur das vierte Stockwerk des jetzigen Turmes, sein Satteldach war ohne Zweifel mit Staffelgiebeln gekrönt. Er war ungefähr 15 m hoch. Die Gotik mit ihren Veränderungen in der Kirche setzte nochmals drei Stockwerke auf den Turm und verstärkte das Untergeschoß des Turmes durch einen 1,10 m dicken inneren Mauermantel. Auf einer Plattform mit Rundgang saß oder besser stand der gotische Turmaufsatz, der übrigens viele Instandsetzungsarbeiten erforderte. Wegen der hohen Kosten hat man den Turm dann um die letzte Jahrhundertwende wieder umgebaut und ihm nach langem Meinungsstreit den jetzigen hohen Turmhelm aufgesetzt.

Im Jahre 1437 wird die Pfarrkirche in Engen erstmals als „ecclesia parochialis in Engen honore gloriose virginis Marie, sanctorum Johannis evangeliste et Martini episcopi consecrata" erwähnt. Darnach hatte die Kirche damals den Marientitel und führte den Patron der Altdorfer Kirche als Nebenpatron mit. Diese verhältnismäßig späte Nennung des Kirchenpatroziniums „Maria Himmelfahrt" läßt die Vermutung nicht abwegig erscheinen, daß die Kirche vorher ein anderes Hauptpatrozinium hatte und daß sie vielleicht eine hl. Kreuzkirche war, worauf das Hauptportal hinweisen könnte. Auch stiftete 1333 Peter von Hewen für das Seelenheil seines Bruders und seiner Vorderen 30 Mark Silber an des hl. Kreuzes Altar in der Kirche zu Engen. 1383 machte die Engener Conventfrau Anna Bertschin von Zila dem Leutpriester zu Engen eine Stiftung, von der u.a. der Kaplan des hl. Kreuzaltares in der Kirche zu Engen 1 ß Pfennig und U. Fr. Bau der Kirche zu Engen 18 ß Pfennig erhalten sollten. Gerade die letztere Nennung läßt sehr vermuten, daß ein Marienaltar oder sogar ein Bau für diesen erst damals entstand.

Das heutige Pfarrhaus gegenüber der Kirche war ehedem die Burg der Herren von Engen, der man in neuerer Zeit erst den Namen „Engelsburg" gegeben hat. Sie diente noch zu Ende des 16. Jahrhunderts nachweislich als Wohnsitz von Mitgliedern der Herrenfamilien. Sie war mit der Pfarrkirche durch eine Brücke, die über die Straße hinwegführte, verbunden. Der Zugang von dieser einstigen Brücke in die Kirche wurde bei den Verputzarbeiten ebenfalls freigelegt.

Wir möchten abschließend feststellen, daß die Außenrenovation diesem bedeutenden Baudenkmal nicht nur wieder ein repräsentatives und würdiges Aussehen

gegeben hat, wofür der Initiative des Pfarrherrn, Dekan und Geistl. Rat Dreher und aller beteiligten und fördernden Institutionen und Ämter alle Anerkennung gebührt, sondern die Durchführung der Verputzarbeiten, die der Singener Stukkateurmeister Engesser übernommen hatte, haben baugeschichtlich ausserordentlich wertvolle Aufschlüsse gebracht. Ihre Freilegung in der Putzfläche gibt dem ganzen Baudenkmal eine interessante und die geschichtliche Vergangenheit betonende Note.

Anmerkung: Dieser Aufsatz wurde unter Verwendung folgender Quellen geschrieben: Dr. F. X. Kraus „Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden" Band I „Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz" Freiburg 1887; Josef Hecht „Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes" Band I, Basel 1928; Hermann Ginter „Außeninstandsetzung der Kath. Stadtpfarrkirche Engen" im Nachrichtenblatt der öffentlichen Kultur- und Heimatpflege 1957 Heft 1, S 13 f.; Jakob Barth „Geschichte der Stadt Engen", Geisingen 1882, und Fürstenbergisches Urkundenbuch. Dazu kommen ergänzend und verbindend die Ergebnisse eigener Arbeiten und Forschungen.

ARCHIVPFLEGE

Das Gräflich Douglas'sche Archiv in Langenstein

Von Franz Götz, Freiburg i. Br.

Kreisarchivpfleger Dr. Herbert Berner besichtigte auf Einladung des Gräfl. Douglas'schen Rentamtmannes zu Anfang des Jahres 1956 die reichhaltigen Bestände des Schloßarchivs zu Langenstein. Dabei stellte sich heraus, daß die Masse der Langensteiner Archivalien weder sachgemäß geordnet, noch inventarisiert war, und daß nur ein Teil der Urkunden bisher publiziert wurde. Man war sich einig, daß das Archiv möglichst bald nach den neuesten Gesichtspunkten gründlich und vollständig geordnet, das Schriftgut übersichtlich repertorisiert und wenn möglich auch veröffentlicht werden sollte. Die Beschreibung des Kreises Konstanz, mit der bereits begonnen wurde, ließ es geboten erscheinen, mit der Neuordnung des Archivs nicht mehr allzu lange zuzuwarten, weil man unmöglich eine so wichtige Quelle für die Geschichtsschreibung der Kreise Konstanz, Stockach und Überlingen unberücksichtigt lassen konnte. — Im August des vergangenen Jahres konnte Dr. Franz Götz, Freiburg i. Br. dann mit der Ordnung und Inventarisierung der Archivalien beginnen und diese Arbeit nach 10-monatiger Tätigkeit in Langenstein bis zur Hälfte abschließen.

Die Ordnung, die gegenwärtig im Archiv zu Langenstein durchgeführt wird, ist nicht die erste. Graf Eberhard Zeppelin veröffentlichte bereits 1889, 1890 in den „Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees", Heft XVIII und XIX, Regesten von Urkunden aus dem Gräflich Douglas'schen Archiv zu Langenstein (1347 — 1599). Diese Regesten wurden im Jahre 1909 durch den schwedischen Staatsarchivar Dr. Herman Brulin ergänzt; seine handschriftlichen Einträge in einem mit weißen Blättern durchschossenen Sonderdruck des Zeppelin'schen Urkundenverzeichnisses und in einigen Heften sind noch erhalten. Drei Jahre danach war dann der Wiener Historiker Dr. Otto Stowasser als Bearbeiter des Archivs in Langenstein. Als Ergebnis seiner Tätigkeit publizierte er in den „Mitteilungen Nr. 35 der Badischen Historischen Kommission" (1913) ca. 1000 Urkundenregesten (95 Druckseiten) und ein sumarisches Verzeichnis der Bände, Akten, Karten und Pläne (4 Druckseiten). Darüber hinaus befinden sich im Langensteiner Archiv einige No-